

## Auf den Hacienden in Mittelamerika.

Nach Briefen von Martin Schrader-Garmissen.

Es war zu Anfang Oktober letzten Jahres, da bekam ich von meinem Chef den Auftrag, mich hinunter an die Küste zu begeben, um das Vieh auf den Hacienden (weite Weideflächen) zu impfen. Es waren wundervolle, interessante Tage, die ich an der Küste des Stillen Ozeans verlebte, wo noch die Kräfte der Natur in ungehinderter Freiheit sich entfalten. „O ja, Herr Chef, ich kann Ihre Vorliebe für die Hacienden verstehen,“ für dieses viele Kilometer weit und breit sich hinziehende, meist hügelige, mit Baum und Strauch und mannshohem Gras bedeckte Gelände. Man kann Stunde um Stunde reiten und immer befindet man sich auf Grund und Boden, der meinem Chef gehört, wo seine prächtigen Herden sich tummeln — 1800 Stück Rindvieh und an 200 Pferde und Mulas.

Nachdem ich 200 Tiere in der Laguna (Hauptfinka) geimpft hatte, fuhr ich mit einem Campisto (Cowboy) zur nächsten Hacienda — El Jiote — wo ich noch an demselben Nachmittag 100 Ochsen erledigte. Das ist aber nicht so einfach, wie sich das liest oder anhört. In dem unübersichtlichen Gelände müssen die Tiere erst gesucht werden; dies nimmt viel Zeit in Anspruch. Sind die Tiere gefunden, treibt man sie unter vielen Schwierigkeiten in einen großen eingefriedigten Weidestall, wo sie mit dem Lasso gefangen und an einen Pfahl gebunden werden. Aber was kostet das erst für Mühe! Was für ein Gebrüll, Geschelte, Umhergespränge, bis der Campisto so einem halbwildem Tiere die Nase gefaßt, ein anderer ihm ein Lasso um die Beine geworfen hat!

Nun muß es sich ergeben: In den Hals die Injektion, die Schwanzquaste abgeschnitten, und die Sache ist erledigt.

Die Geschichte mit den alten Ochsen ist noch ganz gemächlich; aber am nächsten Tage kamen die „Novillos“ an die Reihe. Das sind junge, ungezähmte Ochsen, in der Wildnis geboren und aufgewachsen. Wir waren auf der zweiten Hacienda „Tapeagua“. 112 Novillos hatte man in einem Corral zusammengetrieben, wo auch nicht eine Handvoll Schatten zu finden war. Unbarmherzig brannte die Sonne auf meine fünf Campisto, den Major domo (Auffeher) und mich hernieder. Nur gut, daß die Jungens so meisterhaft das Lasso zu werfen verstehen. Leider brachen mir einige Nadeln, so daß ich von der Laguna Ersatz holen mußte.

Nunmehr ging's zur dritten und größten Hacienda. Sie heißt San Diego. Hier war alles am Schwersten. Einmal, weil der neue Majordomo, mit dem ich es hier zu tun hatte, noch nicht so recht Bescheid wußte. Zum andern, weil das Auffuchen und Einfangen von 90 jungen Ochsen, die man in die montana

(Urwald) gelassen hatte, recht viele Mühe und Anstrengung verursachte. Tage um Tage sind 6—7 Campistos unterwegs gewesen, um die Tiere aufzuspüren und ihrer habhaft zu werden. Immer fehlen noch einige. Es sind — wie schon gesagt — junge ungezähmte Tiere, die allmählich in uneingeschränkter Freiheit verwildern und scheu werden wie Rehe. Abends und morgens trifft man sie auf Lichtungen oder auf Wegen, wo sie schlafen; mittags sieht man sie am Wasser.

Sind mehrere zusammen, dann lassen sie sich treiben. Anders, wenn nur zwei beieinander sind oder womöglich nur ein einzelnes Tier in Frage kommt. Dann muß eingefangen werden.

Wir ritten zu fünf im Gänsemarsch — bei strömendem Regen. Plötzlich hält der Vordere an. Drei Novillos stehen auf dem Wege. Blichschnell ist er vom Pferde herunter, um das Lasso in Ordnung zu bringen. Es ist 20 Meter lang und aus getrocknetem Leder geflochten, in zwei Hälften hinten am Sattel angebunden. Das eine Ende wird am Schwanz des Pferdes befestigt. Die Hälfte mit der Schlinge nimmt der Campisto in die Hand, wirft das Lasso, setzt sich darauf, um das gefangene Tier besser halten zu können. Macht trotzdem das Halten Schwierigkeit, weil vielleicht der Ochse in wilden Sprüngen davonzukommen sucht, dann wendet der Campisto sein Pferd, das nun — verbunden mit dem Flüchtling — nach Abwicklung der anderen Lassoälfte durch seine Körperkraft und — schwere ein Entkommen des Tieres verhindert.

Also: das Lasso in die Hand, ein Schrei, und los geht die wilde Jagd! Zwei ritten hinter einem einzelnen Ochsen her, die beiden anderen hatten es auf zwei junge, starke Tiere abgesehen. Alles ging so schnell vor sich, daß ich mit einem Male allein dastand und mich beeilen mußte, um die Ausreißer wieder einzuholen. Nach vieler Mühe hatten sie endlich die Tiere gebändigt und an Bäumen festgemacht. Außerordentlich geschickt und gewandt sind diese Jungens. Sie können reiten wie der Teufel. Es sind echte wilde Naturkinder, die sich in jeder Lage leicht zurechtfinden, bald so, bald so sich zu helfen wissen. Wenn z. B. ein Tier nicht gehen will, so beißen sie es einfach in den Schwanz.

Einfach ist auch die tierärztliche Behandlung. Hat ein Tier sich eine Wunde zugezogen — und wenn sie noch so klein ist —, gleich ist sie in unserem tropischen Klima voller Würmer. So ein Stück Vieh wird angebunden, der Inhalt der Wunde mit dem Finger herausgepuhlt, ein Guß Kreolin hinein, eine Handvoll frischer Kot darauf, und erledigt ist die Kur. Mit letztgenanntem Mittel hat man hier auf den Hacienden wunderbare Erfolge.

Alle zwei Tage mußten wir die Reittiere wechseln. Die frei gewordenen kommen dann in einen Korral (eingefriedigte Weide) und wissen nun natürlich schon ungefähr, was ihnen bevorsteht, daß auch sie sich die Spritze gefallen lassen müssen. Vorerst sind sie jedoch darauf bedacht, sich dem zu entziehen, machen

alle möglichen Versuche, um sich nicht einzufangen zu lassen. An die 50 Pferde und mehr in vollem Aufruhr! Dazu das Gejuche der Campistos, das Schwirren des Lassos – herrlich! Das ist Leben, volles, jauchzendes, freies Leben! Kein Auto, kein elektrisches Licht, keine ebenen, gepflasterten Straßen, nur freie Potreros (Flächen) mit großen Herden von Rindvieh und Pferden darauf! Schön! Herrlich! Wenn ich dann abends mit 8 Campistos und dem Majordomo nach anstrengender Arbeit am glutheißen Tage müde und kaputt zur Hazienda zurückreite: mondhelle Nacht, das Traben der Pferde, fern das Rauschen des Meeres! Dann habe ich mich frei, wohl und befriedigt gefühlt!

Vielleicht auch dann und wann ein wenig wehmütig, wenn in stiller Nacht die Gedanken sich auf die Wanderung begaben und über das weite Meer hinweg zur Heimat eilten – zur deutschen Heimat fort von den Hazienden Mittelamerikas!



Brunkbecher der Deutschen Kolonialschule.